

Der Mahnruf

Erscheint wöchentlich

Vierteljahrsabonnement 3 1.40

Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Mitteldeutsche Post, Nr. 29. — Druckstunden von 9 bis 12 Uhr mittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Nummer 29

Bresl., August 1927

1. Jahrgang

Sacco und Vanzetti gefallen für die proletarische Sache! Gemordet von der amerikanischen „demokratischen Bourgeoisie. Sie leben fort im Herzen der großen Arbeiterklasse. Die Arbeiter aller Länder tragen in sich die Fackel des Hasses gegen die amerikanische Bourgeoisie, die diesen Mord vollzog. Sie halten hoch die Fahne des Hasses gegen die eigene Bourgeoisie, die ebenso nach der blutigen Niederschlagung des Proletariates lechzt. Sacco und Vanzettis Märtyrertod schweißt die Armen und Entrechteten zusammen gegen die Weltbourgeoisie. In den Stunden der letzten Abrechnung wird das Proletariat an den 23. August 1927 denken, da 2000 Volt den gemarteten Körper Sacco und Vanzettis verbrannten, weil sie für die Befreiung des Proletariates kämpften. Ihren Körper haben sie gemordet. Fort lebt ihr Geist, der Geist der Rebellion!

Den Henkern!

Das Wort bleibt uns im Munde stehen. Wir wissen nur:
Von Mund zu Mund geht schweigend heut ein Schour —
„Rein Tag soll mehr vergehn und keine Nacht,
In der wir nicht gehetzt und angefaßt
Das Feuer haben, das die Mauern sprengt
Und Euch, Ihr Mörder, aufstört und verjengt.
Dies Feuer frißt auch Euer Herz aus Stein.
Ihr werdet Eures Lebens nicht mehr sicher sein! . . .“

Rein Tag vergeht und keine Nacht —
Bei Tag und Nacht wird heiß und schwarz gemacht.
Rein Tag und keine Nacht, in der wir nicht
Die Stricke drehn — 's gibt keine Feierlicht!
Wir drehn und drehn, wir drehen gut und fest!
Wir drehn ein Garn, das nimmer locker läßt.
Das Garn ist Faß. Faß tut uns not.
Faß, Faß sei unser täglich Brot!

Johannes R. Becher.

Untermieter=Elend.

Vor einigen Tagen wurde ein Mitarbeiter des „Mahnrufes“ dringend auf die Wohnung Färbergasse 7, 3. Stock, aufmerksam gemacht. Die Wohnung wurde aufgesucht, wobei folgendes festgestellt werden mußte:

Eine alleinstehende Frau verfügt seit 20 Jahren über 2 Wohnungen, bestehend aus 5 Zimmern und 3 Küchen. Diese Räume vermietet sie bis zur äußersten Ausnützung an alleinstehende Untermieter, von denen 2 bis 3 Mann in einem Zimmer schlafen. Diese, meist Arbeitslose, Arbeiter und kleine Angestellte, müssen für ein Bett pro Woche 4.50 bis 6.50 Schilling bezahlen, liegen dabei aber buchstäblich im Dreck und werden von kleinen Parasiten, Wanzen genannt, die sich in den Massenquartieren auch noch an der Blutabschöpfung beteiligen, aufgefressen. Gläser, Wäschschüssel, Eimer usw. sind mit einer Schmutzkruste bedeckt, die überzogen, daß man die Grundfarbe der besagten Gegenstände überhaupt nicht mehr erkennen kann. Leintücher und Boden-Reißzeug schauen sich dort so ähnlich wie ein Ei dem andern. Aus der Vermietung dieser Schmutzlöcher zieht die Vermieterin namens Guttman, wie sich dies jeder Leser bei einem 5 Zimmer- und 2 Küchen-Logis zu je 2 bis 3 Personen leicht ausrechnen kann, ein nettes Sümmchen. Wie dieses von der alleinstehenden Frau aufgezehrt werden kann, oder

wohin es kommt, das ist das Rätsel der Färbergasse. Teilweise wird angenommen, daß sie das Geld den Pfaffen zufließt, da sie eine „fromme“ Katholikin ist. Neben „Karl und Jita“, schauen in jedem Zimmer Muttergottes- und Christusbilder huldvoll auf das segensreiche Geschäft, den großen Dreck und die kleinen Parasiten herab. Da wir aber schon vom Untermieterelend im Zusammenhang mit diesen besonders trassen Mißbrauch der hier von einer „frommen Katholikin“ an dem zur Untermiete verurteilten verbrochen wird, sprechen, muß gleich ein Wort mehr gesagt werden.

Die Opfer der Untermieter sind nur Arbeiter und kleine Angestellte, alleinstehend und verheiratet, darunter die Arbeitslosen. Die Vermieter sind solche, die es nicht nötig haben, wie unsere „fromme Katholikin“ vielfach aber auch proletarische Kreise, welche die Not zu diesem Erwerbszweig drängt, wo sie sich so widersinnig es ist, auf Kosten der Not des Untermieters über Wasser halten wollen. Kapitalistische Ordnung!

Woher kommt es, daß Verheiratete, Ehepaare mit Kinder in Untermiete gehen müssen? Offenichtlich deshalb, weil diese „Ordnung“ alleinstehende Personen im Besitze großer Wohnungen beläßt und auch nichts gebaut wird. Wo bleibt die Gemeinde? Es wird gebaut! Verschiedenes: Brücken, Straßen, Beleuchtung!

Landelaber und auch Klojette öffentlicher Bedürfnisanstalten usw. mehr; nur keine Häuser. Daran wird sich gerade durch die Gemüthlichkeit der S. P. Gemeinderäte nichts ändern. Von dem einen Haus, das alle Jahr aus dem Boden sprießt, wollen wir nicht sprechen, denn diese Wohnungen sind immer Protektionkindern reserviert, wenn auch gerade diese Sorte niemals zu den Wohnungsbedürftigen zählt.

Das Anforderungsgeiz ist gefallen. Wohnungen stehen leer, welche die Hausbesitzer nicht besetzen lassen, solange sie nicht enorme Summen dabei verdienen. Die Bürgerlichen, die Christlichsozialen, Großdeutschen und Landbündler haben es so gewollt. Die sozialdemokratischen Führer haben keinen aktiven Abwehrkampf geführt.

Der Bürgerblock wird wieder am Mieter-schutz rütteln, die Mieter in die Höhe treiben wollen. Die Mieter könnten, die von den Hausherren geforderten Beträge nicht bezahlen, was erst die Untermieter, denen heute schon das weiße aus den Augen gekragt wird, wobei man noch besonders an die Arbeitslosen denken muß. Der Mieterschutz muß also auch vom Standpunkt der Untermieter verteidigt werden.

Verlaßt euch aber nicht allzu sehr auf das Parlament. Schöne Reden haben dem Proletariat noch nie geholfen. Zur Behebung des Untermieter-elends ist die Errichtung von Wohnheimen durch die Gemeinde notwendig. Hat die S. P. diesen Ideen Programmpunkt wie so vieles andere, und schon ver-
geffen!

Die große „Rechtfertigung“.

Ober: worum ging der Julikampf?

Wir konnten den Kampf um die Staatsmacht nicht wagen, weil sonst noch viel, viel mehr verlorengelangen wäre . . . So lautet die große „Rechtfertigung“ der sozialdemokratischen Führer, die sie nun auf dem Wege von der Parteikonferenz über die Bezirkskonferenzen durch die Sektionsversammlungen in die Köpfe der sozialdemokratischen Arbeiter trommeln.

Nicht ohne Erfolg. Begreiflich, denn bis heute ist dieser Argumentation niemand entgegengetreten. Die Anarcho-Kommunisten haben diese Rechtfertigung ignoriert und erklären so der sozialdemokratischen Führung die Verabigungs- und Einlösungstatist. Die Wahrheit ist, daß die Anarcho-Kommunisten diesem Rechtfertigungsversuch schwer begegnen können, weil sie in ihrem Überichwang den Julikampf sogar gleich im ersten Anstalt zum „Kampf um die Macht“ hinaufstürzt haben. Was die Anarcho-Kommunisten unbenutzt im Überichwang machten, das tun nun nachträglich die Sozialdemokraten mit vollem Bewußtsein. Sie übertreiben, sie lügnieren bis zum Maximum: Um die Macht ging es im Juli und um nichts anderes — sagen sie.

Um Teufel, wer hat von euch in dieser Lage den „Kampf um die Macht“ verlangt?! Selbst unter den nichtern denkenden revolutionären Arbeitern gab es nicht einen einzigen, der bei den gegebenen österreichischen und internationalen Verhältnissen im Juli den „Kampf um die Macht“ verlangt hätte.

Der Julikampf ging noch nicht um die Macht, noch nicht um die Entscheidung.

Selbst der Bourgeoisie ging im Juli noch nicht um die Entscheidung. Sondern darum ging es: Die reale Kampfstrategie des Proletariats mit dem Bajonetts zu sondieren, zu prüfen und womöglich durch einen starken Stoß die Positionen des Proletariats für den kommenden wirtlichen Entscheidungskampf empfindlich zu verschlechtern und ihre eigene Position wesentlich zu verbessern. Als die Sondierung mit Kletterattacke und Einzelfeuer ihr bernies, was sie schon längst vernahmte, daß der sozialdemokratischen Führung jede Entschlußkraft zum ernstlichen Kampf mangelte, da nützte sie die Lage aus zu einem lästigen Aderlaß mit Säben.

Nicht der „Kampf um die Macht“ war bei der gegebenen Lage die

Aufgabe der Sozialdemokratie,

sondern ganz konkret folgendes:

1. Der Bourgeoisie zu beweisen, daß hinter den starken sozialdemokratischen Worten der starke Ernst steht;
2. Die Positionenverbesserung der Bourgeoisie zu verhindern und möglichst
3. Eine Positionensicherung für das Proletariat herauszuholen.

Das hat die Sozialdemokratie unterlassen und das hat sie zu rechtfertigen.

unbedingte Minimum,

das die Sozialdemokratie bei der gegebenen Lage hätte tun müssen?

1. Sofort am Freitag, als die Bourgeoisie die wehrlosen Demonstranten mit Kavallerieattacken und Schießerei überfiel, hätte sie sofort den Schutzbund bewaffnen und die gesamten Arbeitermassen mobilisieren müssen mit der Minimalforderung: Sofort Schluß mit dem Schießen in wehrlose Demonstranten, sofort Zurückziehen der Polizei. Weg mit Schober! Weg mit der Seipelregierung!

Welche Wirtliche hätte das gehabt?

Gewiß, die theoretische Möglichkeit war da, daß die Bourgeoisie den Kampf nun erst recht zum äußersten getrieben hätte. Aber auch hätte die Sozialdemokratie, auch wenn sie nur so begrenzte Lösungen aufgestellt hätte, mit dem klaren Entschluß auf den Plan treten müssen, mindestens das äußerste und alles zu wagen. Aber gerade bei entschlossenem Auf-

Corrigendum: daß der „Mahnung“ in jeder Arbeiterwohnung kommt!

treten der Sozialdemokratie wäre jene theoretische Möglichkeit nicht zur praktischen Wirklichkeit geworden. Der Appetit zum Schießen ist der Bourgeoisie gekommen, als sie merkte, daß das Schießen in die lebenden Figuren gar kein Risiko sei. Die erste bewaffnete Schutzbundkompanie im Anmarschieren — und gleich wäre Feuer einfallen gelassen worden!

Welches schließliche Resultat wäre dabei herausgekommen: Beide Seiten hätten ihre Positionen für den unvermeidlich kommenden Entscheidungskampf verstärkt; die Bourgeoisie hätte offen ihre bewaffneten Heimwehren gehabt, das Proletariat offen seinen bewaffneten Schutzbund. Die Seipelregierung wäre gegangen. An ihre Stelle wäre eine Militärregierung getreten oder eine Militär — Rennerregierung; vielleicht sogar eine Renner — Bauerregierung. All das wäre noch lange kein „Kampf um die Macht“ gewesen. Denn bekanntlich besteht die wirkliche Macht nicht in den Regierungsposten, sondern darin, wem der staatliche Machtapparat, insbesondere dessen ganzer Kommandoapparat, seiner klaffenmäßigen Zusammenfassung nach gehört.

Die Sozialdemokratie hat diesen Weg nicht betreten. Nicht weil sie den „Kampf um die Macht“ nicht wagen wollte, sondern weil sie als kleinbürgerlich-radikale Partei zwar die Waffen der Kontrevolution, noch mehr aber die Waffen in den Händen des Proletariats fürchtet.

Daß die Sozialdemokratie unter den gegebenen Verhältnissen nicht die Offensive ergreifen wollte zum „Kampf um die Macht“, dem stimmt jeder nüchtern denkende Revolutionär zu. Aber darum ging es nicht, sondern

darum ging es, gegenüber der Offensive der Bourgeoisie mindestens jede Verschlechterung der Position der Arbeiterschaft zu verhindern.

Da versagte die Sozialdemokratie und dafür trifft sie die Verantwortung.

Heute muß jeder denkende Arbeiter erkennen, daß die Niederlage unter der Führung der kleinbürgerlich-radikalen Partei, der Sozialdemokratie, unvermeidlich war. Woraus sich die Grundlehre ergibt, daß die Arbeiter sich auf die unvermeidlich kommenden Kämpfe vor allem dadurch vorbereiten müssen, daß sie sich zur Führung ihres Kampfes ihre Klassenpartei aufbauen: Die proletarisch revolutionäre Partei, die kommunistische Partei (Opposition.)

Eine bemerkenswerte Anekdote

hielt der sozialdemokratische Bundesrat Schabes bei den freigewerkschaftlichen Wachebranten Wien. Er sagte u. a.: „Wieso kam es, daß die Staatspolizei nichts von dem wahrgenommen hat, was sich in den Abendstunden des 14. Juli nach der Urteilsverkündung im Schattendorfer Prozeß in den äußeren Bezirken ereignet hat? Warum hat die Staatspolizei nicht verfügt, daß in der Früh des 15. Juli ein starkes Aufgebot in die innere Stadt dirigiert wurde?“ . . . — Weiter: „Am Abend des 15. Juli wurde bekannt, daß man das Licht ausschalten und in den Bezirken die Wacheleute erschlagen will. Ich bin sofort in die Polizeirektion gefahren und habe auf diese furchtbare Gefahr aufmerksam gemacht.“ (Der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. August wörtlich entnommen. Die Red.) Wir fragen nun: Sind die sozialdemokratischen Führer Bourgeois-lasien oder nicht?

Der Bräut Seipel

hat 100 Proletarier ermorden lassen im Interesse der Besitzenden!

Arbeiter! Kehrt der Kirche den Rücken! Tretet mit Frau und Kinder aus der Kirche aus!

Werdet konfessionslos! Werdet Freidenker!

Der Pariser Kongreß und die Gewerkschaftseinheit.

Die Amsterdamer Führer als Saboteure der Einheit erklärt.

Mit großem Krach begann und schloß der Pariser Gewerkschaftskongreß. Der Vorsitzende Purcell (England) und mit ihm der englische Vorstandsekretär wurden seit Jahren von der Clique Oudegeest, Jonhauz und Sassenbach als Puppen behandelt, auf das schamloseste hintergangen und betrogen. Jedoch nicht diese allein wurden betrogen, sondern mit ihnen Millionen Mitglieder der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale, welche bisher im blinden Vertrauen alles für Wahrheit hielten, was die oben genannten Führerclique erklärte. Der Fall, der zum Krach führte und den wir jetzt schildern, rollt das ganze System der Politik in Amsterdam auf.

Purcell als Vorsitzender wies in seiner Eröffnungsrede auf die Notwendigkeit der Schaffung einer einheitlichen Gewerkschaftsinternationale hin und erklärte u. a.:

Unbedingt und zweifellos können wir in unserer Gewerkschaftsinternationale auf die starke, junge Gewerkschaftsbewegung Russlands nicht verzichten. Wir brauchen den Mut, die Hoffnungsfreudigkeit und die unerschrockene Frische unserer russischen Genossen. Stünde Russland bereits in den Reihen der Gewerkschaftsinternationale, hätten Faschismus und Reaktion nicht ihre Zähne in den Körper Europas schlagen können. Unsere heilige Pflicht ist es, die Errungenschaften der russischen Revolution um jeden Preis zu verteidigen.

Darüber große Enttäuschung bei dem reformistischen Amsterdamer Oberbunzen des rechten Flügels. Die Worte Purcells sind nicht unser Geist und unsere Auffassung erklärten sie. (Was wir ihnen gerne glauben! Die Red.) Der Hauptkrach im Amsterdamer Theater erfolgte jedoch erst, als der Engländer Brown die ganze Schwindelpolitik seiner Mitführer in der Frage der Gewerkschaftseinheit enthüllte, durch folgenden Brief, den Oudegeest an Jonhauz richtete:

„Es scheint mir bei den Massen die ehrliche Absicht für die Herstellung der Einheit zu bestehen. Es ist daher Zeit, daß wir zum Angriff übergehen. Purcell ist in Moskau. In der nächsten Sitzung wird ihn der Engländer Hicks vertreten. Glauben Sie nicht, daß es notwendig wäre, daß wir uns in Übereinstimmung mit Mertens in der Vorstandssitzung über die Formulierung der Antwort an die Russen klar werden usw.“

Also hinter dem Rücken des Vorsitzenden wurden die Angriffe vorbereitet und, wie die Erfahrung lehrt, auch mit den schäbigsten Mitteln geführt.

Nun wissen es die Arbeiter der ganzen Welt, schwarz auf weiß, mit welcher Niedertracht Oudegeest u. Ko mit der Einheit des Proletariats Schindluder trieben und auch den erbärmlichen läbnigen Lügenfeldzug gegen Somjestrupland führten.

Die „Arbeiter-Zeitung“ nannte die Enthüllung eine „Ungeheuerlichkeit des Sekretärs“ (Oudegeest). Daß durch diese Enthüllung der Amsterdamer Sumpf aufbrach, ist den Reformisten ungeheuer peinlich. Hatten sie doch jahrelang mit hunderten Kilo Druckerchwärze in Artikeln den Arbeitern immer vorgelogen, „die Russen meinen es mit der Einheit nicht ehrlich“. Nun stehen sie da als die entlarvten Saboteure der Einheit.

Falsch wäre jedoch, zu glauben, die Purcell und Brown wären die radikalen Verächter der Einheit. Diese müssen eben unter dem Druck der Radikalisierung der englischen Arbeiter anders sprechen als die Oudegeest, Grafmann u. Ko.

Oudegeest lag es vor, nach Bloßlegung der Amsterdamer Politik von der Bühne zu verschwinden. Die Engländer reisten vor Schluß des Kongresses ab, ohne an der Vorstandswahl teilzunehmen.

nachdem man Prucell nicht mehr als Vorstehenden akzeptieren wollte.

Wenn der Pariser Kongress trotz des Krachs und der unangenehmen Zwischenfälle nicht das Totenglocken läutete, so ist es dennoch klar, daß der Reformismus hier eine Schlacht gegen die revolutionären Elemente der Arbeiterklasse verloren hat. Nichts kann mehr zur Desillusionierung der Arbeiterklasse über den Wert des Reformismus und seiner Taktik beitragen, als es die Verhandlungen auf dieser Tagung in ihrem Verlauf und in ihrem Inhalt getan haben. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir behaupten, von Paris wird eine neue Etappe in der internationalen Gewerkschaftsbewegung beginnen. In allen Ländern werden sich die linken Elemente der Gewerkschaften sammeln zu einem gemeinsamen Vorgehen, um den Amsterdamer Sumpf trockenlegen und eine wirkliche Gewerkschaftsinternationale zu schaffen.

Aus dem Arbeiterleben

Die „Sachverständigen“.

Im Anschluß an den Artikel über die Arbeiter-Unfallversicherung in der letzten Nummer unseres Blattes sind wir heute in der Lage, die Namen dieser jedes sozialen Empfindens baren und pflichtvergessenen beidseitigen Gerichtssachverständigen bekanntzugeben. Es ist dies der „Sachverständige“ Herr Ober-Med. Rat Dr. Viktor Diebaum, Gartengasse 23, der, wie schon berichtet, ein Gutachten erstellte, ohne sich persönlich und mit eigenen Augen überzeugt zu haben, und der Beisitzer Stadtphysiker Dr. Karl Holzer, Ratsberggasse 10 (man achte auf die Titel!), der sich vom ersten auf eine so ungehörige Art beeinflussen ließ, bzw. freiwillig die Instruktionen aus der Arbeiterunfallversicherung von demselben entgegennahm.

Aber auch der Vorsitzende, Landesgerichts-Vizepräsident Dr. Dollinger, soll, sofern er etwas auf Ehre hält, in Zukunft die vollständige Klageschrift verlesen, damit die Beisitzer mehr Begriff von dem Sachverhalt bekommen, denn sie ist ja doch zu diesem Zweck geschrieben, und sich nicht mehr von so offenkundig zugunsten der Unfallversicherungsanstalt verfaßte, Gutachten duplizieren lassen.

Und den Vertreter der Kläger, Kammerbeamten Novak, ersuchen wir, sich um seine Klienten etwas besser anzunehmen, sich ein bißchen mehr in den Sachverhalt zu vertiefen und vor dem Gericht energischer und kundiger zu erscheinen, denn es haftet auf ihn der Verdacht, daß er mit der Gegenseite hakt.

Und was sagt die löbl. Ärztekammer in Graz zu diesem Skandalösen, menschenunwürdigen Treiben ihres Standesgenossen?

Aus diesem Anlaß müssen wir unsere Genossen — die bedauernswerte Opfer der Industrie geworden und ebenfalls beim Unfall-Schiedsgericht gegen die hartgesottene Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt als Kläger aufzutreten gezwungen sind — nachdrücklich ermahnen, sofort, während der Verhandlung, vor dem Forum des Gerichts, gegen ein solches gefehlwidriges Gutachten Verwahrung einzulegen. Gen. E. hat dies unterlassen, sonst wäre möglicherweise das Ergebnis anders ausgefallen.

Diese systematischen Gesetzesverletzungen, die fortwährenden Schädigungen der armen Teufel müssen uns zu dem Schluß kommen lassen, daß die sozialdemokratischen wohlhabenden Vorstandsmitglieder für die Rag sind; denn sonst müßte auch das dunkle Treiben des Herrn Hofrats (!) Dr. Rutzger, Arzt der Unfall-Versicherungsanstalt, schon ein Ende genommen haben.

Solche „Sachverständige“, die ein förmliches Komplotz zum Schaden der benachteiligten Industriewirten bilden, haben ihr Verzeihen und ihre

Achtung vermisst. Es geht nicht an, sie noch länger in dieser unheilvollen Weise wirken zu lassen. Daher hinaus mit ihnen.

„Wanitsch-Gild“-Werke und seine sozialen Einrichtungen.

Der Betriebsleiter Trezner sei ordnungsgemäß an die Spitze gestellt. Jeder, der bei Wanitsch-Gild aufgenommen werden will, wird zuerst von ihm auf Herz und Nieren geprüft. So erging es dem Gen. Koch, den er sofort als Kommunisten erkannte. Mit strenger, gewichtiger Miene erklärte er ihm: „Sie können ihre kommunistische Bestimmung schon haben, aber reden dürfen Sie darüber im Betriebe nichts.“ Also nur immer schön das Maul halten und weiter schufteln und über die lumpigen Arbeitsverhältnisse nicht aufmucken. So wollen es die Unternehmer, und Wanitsch, wo die Betriebsverhältnisse unterm Hund sind, macht auch keine Ausnahme. „Die Stundenlöhne sind nicht entscheidend bei uns, da so wie so Akford gearbeitet wird,“ erklärte Trezner. Das letztere stimmt, nur mit dem Unterschied, daß die Stundenlöhne zum allordnendigen Arbeitstempo getrieben werden, ohne dafür bezahlt zu sein. Überstunden werden nicht nur Wochentags, sondern auch Sonntags angeordnet, obwohl bei den Metallarbeitern ungeheure Arbeitslosigkeit herrscht. Als sozialhygienischer Fortschritt prangt der Abort im Hof. Er hat ein Gleichnis mit dem Völkerverbund, steht schief, wackelt und stinkt, genau so wie dieser. Waschräume sind nicht vorhanden. Was brauchen die dreckigen Proleten Waschräume; den Schmutz von Wanitsch-Gild sollen sie sich mit nach Hause nehmen, wohl als Zulage gedacht. Kleiderräume existieren ebenfalls nicht, durch Staub und Rost werden die letzten Fetzen der Proleten vernichtet. Wanitsch-Gild zahlt ja gute Löhne. (!) 60—90 Kr. pro Stunde bei guter Konjunktur und guter Arbeitsleistung. Anstatt den Untersuchungsrichter auf die Bestimmung der Arbeiter zu spielen, soll Trezner in diese Zustände seine Nase stecken. Aber auch der Betriebsrat ist sich seiner Pflicht nicht bewußt, denn sonst könnten bei der 100prozent. Organisation nicht solche Zustände herrschen. Die Geschlossenheit der Organisation muß für die Verbesserung der Arbeits- und Wohnbedingungen verwendet werden. Kampf um höhere Löhne, weg mit den Überstunden und Akford-schinderei, Herstellung hygienischer Einrichtungen.

Polizeiroheiten gegen jugendliche Arbeiter.

In der Wurmbrandgasse, wo auf der dem Amtshaus gegenüberliegenden Seite schauerhaft alte Zinskloaken stehen, in denen es nicht einmal Hölle gibt, spielten Samstag den 20. d. abends um 9 Uhr, als der „Grüne Heinrich“ soeben vor dem Amtshaus zu einem Abtransport bereit stand, einige jugendliche. Dem Wachmann Nr. 446, der aus dem Amtshaus kam, waren sie unerklärlicherweise im Wege und so brüllte er sie gemäß dem demokratischen Polizeireglement der Republik Österreich wie ein Viehdreher seine Ochsen an: „Badrudis eich!“ Der jugendliche Josef Götz hob noch ein Selbststück auf und der Wachmann stürzte sich nach Instruktionsgemäß, so wie ihnen dies gegen Arbeiter gelehrt wird, auf denselben und schleuderte ihn nach Schodergard-Steamer an: „Eini mit dem Hund!“ in die Wand. Die Kollegen des Götz wollten ihren Kameraden aus den Fängen des Kohlings befreien, als auch schon „Sulturs“ mit gezogenen Säbeln heranzügte, den jugendlichen mißhandelte und auf einen 16-jährigen mit gezücktem Säbel losging. Auf der Straße waren die Passanten und an den Fenstern die Hausbewohner Zeugen dieser Akade. Wem locht nun beim Anblick der nun langsam in Schwung kommenden Polizeiroheiten nicht das Blut? Der ruhigste Spießer bekommt das Grollen. Pfuiruse als Zeichen der

tiefsten Verachtung wurden von allen Seiten laut. So eine verirrte Menschenseele achtet aber nicht der Verachtung seiner Mitbürger, im Gegenteil, sie belädt sich fortwährend immer wieder in neuen Gemeinheiten. „Es Madi, Jhna wer ma schon a no das Maul stopfen!“ brüllte einer zum Zeichen seiner höheren Intelligenz, die ihn aus der Offiziersmütze mit den Stallmist an den Schiefen noch anhaftet, einer Partei, die sich über die Arbeiten empöerte, zum Fenster hinauf. Im Kretscholal des Amtshauses wurde während der Zeit dieses Vorfalls der Bruder des Josef Götz, Siegfried, von Waschleuten so „bearbeitet“, daß sein Hod in Hagen ging. Ermer sagte: „Schad“, daß ma die net dachlon'n haben!“ Das also ist die Entwicklung zur Volksdemokratie. Regeln und Fußritte für die Arbeiter.

Da Sie in einer ländlichen Gemeinde wohnen . . .!

Dem Hilfsarbeiter D. Franz, Gr. Nr. 44 282, wurde mit dieser Begründung die Unterstützung nach 30 Wochen eingestellt, unbekümmert darum, daß er für Frau, Kind und eine alte Mutter zu sorgen hat. Immer dank alle Lied. Die Arbeiter, die durch die Wohnungsnot in den sauren Apfel beißen mußten, auswärts zu wohnen und in eine sogenannte ländliche Gemeinde verschlagen wurden, werden noch dazu im Falle der Arbeitslosigkeit nach 30 Wochen zum Verhungern verurteilt. Im Dezember läuft das Arbeitslosen-Versicherungsgesetz ab. Die Arbeitslosen fordern eine Verbesserung desselben. Unter anderem muß diese schändliche Bestimmung, die den Arbeitern der ländlichen Gemeinden die Unterstützung raubt, endlich weg.

Die geforderte Notlage noch immer nicht vorhanden.

Die Arbeitslose L. Gr. Nr. 1060, der die J. B. R. die Unterstützung ausstellte, nennt schon nichts mehr außer Dampfen und Fahren ihr eigen. Sie ist so verelendet, daß die Klosterkuppe ihre tägliche einzige Nahrung wurde. Noch einmal versuchte sie die Unterstützung zu bekommen. Die J. B. R. aber antwortete: „Der Berufslosenrat hat die geforderte Notlage noch nicht festgestellt.“ Diese Unterstützung beträgt 17-50 Schilling wöchentlich. Davon sollen zwei Personen leben. Dieses Kunststück soll der Berufslosenrat der J. B. R. auf der diesjährigen Herbstmesse zur Aufführung bringen.

Raffinierte Methoden zur Beschaffung billiger Arbeitskräfte.

Die Gastwirtin und Kinobesitzerin Gaisberger in Eggenberg hat uns in der Galerie der Ansbeurer noch gefehlt. Ihr Typus verdient auch wegen der besonderen Eigenart festgehalten zu werden. Bei einer 17 bis 19 stündigen Arbeitszeit zahlt sie der Kellnerin St. B. nur 25 Schilling monatlich. Mittagspause und Ausgang existiert nicht. Die Gaisberger ist der Meinung, daß die Kellnerin abends beim nach Hause gehen, Luftschöpfen genug kann. Was ihrem Typus aber ausmacht ist nicht das, sondern eine besonders raffinierte Art der Lohnabzehrung. Wenn die Kellnerin verrechnet, fehlt seit neuem immer Geld. Für das Manko verlangt die Gaisberger Bericht auf Lohn und Trinkgeld. Ab dienen durch Beerenspäßen (!) Im Anfang als eine ordnungsgemäße, schriftliche Abrechnung erfolgte, waren keine Abgänge, dann aber war das „Papierwerk“ der Frau Gaisberger im Weg und sie erklärte: „Das Perumtschreiben brauch ma ned, dos holt nur auf.“ Und seit dieser Zeit stimmt's nicht. Ist das nicht aufwendend?

Die Kellnerin, die noch dazu alle häuslichen Arbeiten verrichten muß, und während dieser Zeit keine Kontrolle ausüben kann, wird dabei aber nicht nur um den Lohn gebracht, sondern auch als Diebin hingestellt. Die „Gründige Frau“ mußte sich sogar

die Freiheit an, die Kellnerin ausziehen zu lassen und zu unteruchen. So wird das Proletariat ausgebeutet und mit seiner Ehre Schindluder getrieben.

Ereignisse der Woche

Verurte Empörung wegen des Mordes an Sacco und Bangetti bemächtigt sich allen rechtlich denkenden Menschen; aus dieser Empörung heraus kommt es auch in den verschiedenen Städten aller Länder zu räumlichen Demonstrationen. In Genf richtete sich infamistisch die Empörung des Proletariats gegen den Botschaftspolizist; eine große Massoveranda, die als Sitzungssaal diente, wurde vollkommen zerstört. Der Schaden beläuft sich auf mehr als 500.000 Schweizer Franken.

Das Kriegsglück in China ist wieder auf Seite der Südtruppen. Das Pangschi-Lai ist von den Nordtruppen gesäubert, Fukan zurückerobert, Nanjing gesichert.

Schrittlich belobt wurde der Wiener Polizeipräsident Schöber von Seipel für das Blutergießen, das er am 15. und 16. Juli unter dem Proletariat organisierte. Heute schimpft nun auch die S. P. über Schöber. Wir vergessen es aber nicht, daß die Sozialdemokratie es war, die Schöber in den Sattel geholfen hat.

Der „Curuz“, eine Wiener Zeitung, die von dem berühmten Sandor Weisz herausgegeben und Regierungsgeldern sowie reaktionären Kreisen finanziert wird, bringt die gemeine Allgemeinricht, daß die Wiener Revolte mit russischem Geld finanziert wurde.

Wie amerikanische Gefängnisaufseher reich werden. Die Gefängnisaufseher in Amerika bekommen keinen Gehalt, haben aber die Verköstigung der Gefangenen über, für deren Auspreisung sie täglich einen bestimmten Betrag erhalten. Die Ersparnisse, die sie dabei machen, sind statt der Verzehung gedacht. Die Aufseher geben für die Verpflegung so wenig wie möglich aus, damit umfomehr in ihre Taschen wandert. Derart schlagen sie sich jährlich 15—20.000 Dollar heraus.

Heuchelei und Bestialität findet man im Lager der Christlichsozialen zu allen Zeiten und in allen Ländern. Diesmal kommt eine Nachricht aus Spanien. In einem Nonnenkloster in Madrid war eine Schülerin die zufällige Zeugin einer Liebeszene zwischen einer Nonne und einem Manne. Dem Mädchen wurde strenges Stillschweigen befohlen, das Kind aber berichtete das interessante Erlebnis trotzdem einigen Schulkolleginnen und seinen Eltern. Als

man im Kloster davon erfuhr, wurde das Mädchen in eine Zelle gesperrt und furchtbar mißhandelt. Der Vater, der längere Zeit keine Nachricht von seinem Kinde erhielt, schöpfe Verdacht und ging ins Kloster, um seine Tochter zu besuchen. Hier wurde ihm aber bedeutet, das Mädchen befände sich nicht daselbst. Nun alarmierte der Vater die Polizei, welche nach einer Hausdurchsuchung das Kind in einem schrecklich zugerichteten Zustand vorfand. Der Vater geriet auf das hin in so heftigen Zorn, daß er einen Revolver zog und 5 Nonnen tötete.

Ausgehoben wurde eine Fälscherwerkstätte in Eichgraben, und zwar wurden der Kaufmann Weinberg aus Jassy und ein Maschinentechniker aus Graz, den sich ersterer gebunden, verhaftet. Es waren bereits alle Vorbereitungen für die Herstellung falscher Turdet-Dei-Noten getroffen; hergestellt wurden aber noch keine.

Ausgesperrt wurden die Sackarbeiter ganz Österreich, als Antwort auf ihre Forderung nach 10 prozentiger Lohnerhöhung.

Zunahme der Arbeitslosigkeit. Am 15. August waren in Graz 12.729 gemeldet.

Die Wiener Polizeidirektion hat im Auftrage des Bundeskanzleramtes die Fragen, welche der Untersuchungsausschuß der Gemeinde Wien über den blutigen Freitrag gestellt hat, unbeantwortet gelassen. Das also ist der Schluß der Untersuchungskomodie.

482 Bauernfamilien sind aus der römisch-katholischen Kirche in der Gemeinde Spitzso in Ungarn ausgetreten, weil ein ihnen mißliebiger Pfarrer unter Gendarmereischuß eingeseht wurde.

„Man erwartet, daß die Wiener Arbeiterschaft mit Rücksicht auf die Vorfälle im vergangenen Monat mit Ruhe und Würde den Vorfall erdornen wird.“ Diese Verhöhnung bekam man am Tage des Bekanntwerdens des Mordes an Sacco und Bangetti in bürgerlichen Schmutzblättern aufgetischt.

Rittschuldig. Edo Jimmen beantragte am Pariser Kongreß der Amsterdamer Gewerkschafts-internationale zugunsten Sacco und Bangettis einen Aufruf zum Generalkstreik und Boykott amerikanischer Waren. Die Führer haben abgelehnt.

Nacht es nach! In Frankreich sowie in Deutschland werden amerikanische Filme von den Besuchern ausgepiffen und müssen von der Wand verschwinden.

8 Monate Kerker erhielt der amerikanische Gelehrte Faggood, der in einer Versammlungsrede für Sacco und Bangetti eingetreten ist. Durch seine Rede hätte er die Menge aufgereizt.

Eine Monarchistenumgebung fand am 20. August in der Kapuzinerkirche in Wien statt. Da sich an derselben keine Proleten, sondern Grafen und Offiziere beteiligten, fand Schöber trotz des frechen Benehmen der „Herrschaften“ keinen Grund zu polizeilichem Einschreiten.

Der größte amerikanische Schriftsteller Upton Sinclair, schreibt über den Justizmord: „Sacco und Bangettis Hinrichtung ist das abscheulichste Verbrechen, das seit der Ermordung Abraham Lincolns in der amerikanischen Geschichte begangen wurde. Es wird unser öffentliches Leben für ein ganzes Geschlecht vergiften. Für die Arbeiter der ganzen Welt ist es eine Mahnung, sich zu organisieren und dem Blutdurst des Kapitalismus Schranken zu setzen.“

Beständig bezogen ließ sich in Hamburg zur Durchführung wissenschaftlicher Experimente der indische Fakir Tokah. Er beabsichtigt sein schauerliches Quartier 5 Tage zu bewohnen. Der Sarg wurde verschraubt und verriegelt; das Grab zugeschauwelt. Für einen Eoventualfall wurde im Sarge eine Alarm-Glocke angebracht.

Entpolitifizierung

schreit die Bourgeoisie. Die Wehrmacht, Gendarmerie und Polizei wird dann entpolitifiziert sein, wenn diese Organe nur mehr unter dem Einfluß der bürgerlichen Politik stehen.

Erlaspflicht: Ein Arbeiter zum andern: Warum hat das Parteihaus zum Tode Sacco und Bangettis die Fahne nicht auf Halbmaß gestellt? Der andere: Das geschieht nur wenn eine österreichische Staatsgröße stirbt.

Nichtigstellung.

In Nr. 27 erschien ein Artikel mit der Überschrift „Schalter 2, Postgasse“. Das war ein Jertum, da es sich in diesem Falle um die Beamtin des Dreier-Schalters gehandelt hat.

An alle Abonnenten!

Wir danken allen, die bereits bestend zur Erhaltung des „Wahrnes“ eingespungen sind. Manche haben vom Wenigen, das sie haben, noch das Beste gegeben. Durch diese Hilfe, durch Sammlungen, sowie einige Anleihen, die uns zur Verfügung gestellt wurden, können wir als erstes Sammelergebnis schon 120 Schilling ausweisen. Die Sammlungen werden fortgesetzt. Gegenwärtig ist das Erscheinen gesichert. Wir haben nun auch die Hoffnung durch weitere Hilfeleistungen der Mitglieder und Sympathisierenden aus den Schwierigkeiten herauszukommen. Eines vergessen nicht: immer mitarbeiten an der Verbreitung. Einige sind mit dem Abonnement noch im Rückstand, wir warten auf ihre Erscheinen, daran mögen sie denken, wenn sie diese Zeilen lesen. Die Verwaltung.

Der seine Strafe verbüßt hatte, wurde für Lebensdauer unter besondere Polizeiaufsicht gestellt. Die Urteile wurden ohne Ausnahme bestätigt. Bäterischen Jar hatte Ja gesagt . . .

Constanza.

Auf der Fahrt nach Rumänien kam ein großer Teil der Mannschaft zur Befinnung. „Geflohen sind wir, schmählich geflohen, haben unsere Kameraden in Stich gelassen!“

Der Mut der Potemkin-Männer stieg: „Wir werden in Rumänien Kohle, Wasser, Proviant einnehmen. Wir werden erfahren, wie es in Rußland, wie es beim Geschwader aussieht. Dann werden wir den Kampf wieder aufnehmen!“

Eine neue Leitung wurde gewählt: An Stelle des Führichs Algejew traten Matjuschenko, Med-nitschenko, Kostenko.

Die Kleinmütigen spielten mit dem Gedanken, in Rumänien zu landen, in die Berge zu gehen. Man wies sie auf ein Gesetz hin: „Regeln über den Aufenthalt in ausländischen Pfäßen.“ Dort heißt es, daß Deserteur auf Wunsch ihrer Regierung ausgeliefert werden müssen. (Fortsetzung folgt.)

Bangettretzer Potemkin.

(Fortsetzung.)

Am 18. Juni, mittags 12 Uhr, lichte „Georgij Pobjedonosoff“ die Anker, fuhr, von dem Kohlendampfer „Paul Neger“ gedeckt, an „Fürst Potemkin“ vorbei und steuerte ins offene Meer, Richtung Sebastopol . . .

Die Matrosenfeinde, die Verräter, hatten die Oberhand bekommen. Unter die Fittiche der Ad-mirale, in den Schoß des Jaren wollten sie zurück, bereuen, Verzeihung ersehen . . .

Die Potemkin-Männer wurden bleich vor Zorn, signalisierten: „Warum werden die Anker gelichtet?“ Rußmin, der verräterische Signalgast des „Georgij Pobjedonosoffes“, sagte zu seinen Leuten: „Gebt Ihr Zeichen, Pot-min! befehlt, wir sollen die Anker lichten und nach Sebastopol fahren.“ Da die Matrosen die Signale nicht verstehen konnten, glaubten sie ihm. Aber nicht alle. „Alge“, schrie: einige, „wir werden hier bleiben!“ Zum zweiten Male signalisierte „Potemkin“: „Zurück aber wir ichließen!“ Die Potemkin-Männer hielten die rote Flagge, das Signal, das jeder leart.

Rußmin, der am Stenerrad des „Georgij Pobjedonosoff“ stand, mußte kehrt machen. Er fuhr in voller Fahrt auf das Ufer zu, landete auf der Sandbank, sprang von Bord und ließ sich von den Kosaken in Schutzhaft nehmen.

Auf „Potemkin“ herrschte die größte Verwirrung. Die Mehrzahl der Matrosen wollte nichts mehr von Odeffa wissen.

Von Sebastopol freilich auch nicht. Solikom, Siljorowsky mürden ihnen nicht vergessen werden.

Jegendwohin wollten sie, wo es keinen Jaren, keine vierfüßigen Richter gab. „Also nach Rumänien!“ sagten die Desoffiziere.

Der Bangettretzer „Fürst Potemkin“, begleitet vom Torpedoboot Nr. 267, verließ den Hafen von Odeffa, das Schiff „Bjerscha“ und den Bangettretzer „Georgij Pobjedonosoff“.

Der wurde sofort von Soldaten und Kosaken besetzt und mit der ganzen Mannschaft nach Sebastopol gebracht. Tschuchnin, der Admiral der gesamten Schwarzen Meer-Flotte, konnte keine Gnade. Zehn Tage dauerte der Prozeß gegen 75 angeklagte Matrosen. Drei wurden zum Tode, die meisten zu Zwangsarbeit verurteilt, von 5 Jahren aufwärts bis lebenslanglich . . .